

DEN EIGENEN WEG FREILEGEN

Peter Ehwald



Nah dran an der Musik, nah dran am Impuls der Zeit, die stets aufs Neue musikalische Räume entdeckt und darin aufregendes, spannendes und oft selten gehörtes Ambiente parat hält. Einer dieser musikalischen Innenarchitekten ist der Saxofonist Peter Ehwald, dem abstrakte und gegenständliche Klangbilder nur so aus dem Ärmel fallen. Jedenfalls ist das der Eindruck, den er mit seiner Band Paragon vermittelt, die sich aus den Wurzeln ernährt, die von wichtigen Jazzformationen im Quartettformat der sechziger und siebziger Jahre gepflanzt wurden. Musikalisch überzeugt Paragon durch seine wohlfeile Balance zwischen dem, was einst John Coltrane oder Miles Davis mit ihren Formationen vorgelebt haben, und der Einbeziehung zeitgemäßer Varianten verschiedenster, global angesiedelter musikalischer Kulturen.

Von Klaus Hübner

sonic: Seit wann gibt es die Band Paragon und warum haben Sie diesen Namen gewählt?

P. Ehwald: Uns gibt es seit 2003. Damals habe ich noch studiert und war für ein Jahr an der Royal Academy of Music, hauptsächlich um von Julian Argüelles Unterricht zu bekommen, von dem ich ein großer Fan bin. In meinem Jahrgang war auch Arthur Lea und musikalisch hat es sofort gezündet. Seitdem machen wir im Quartett zusammen Musik. 2006 kamen Matthias Nowak und Jon Scott zur Band. Der Name der Band stammt eigentlich von unserem ersten Bassisten John Calvert. Es ist ja ein Wort, das die Abbildung von etwas Perfektem beschreibt, bei der die Perfektion aber nie erreicht wird. Das finde ich bis heute gut. Ich mag Musik nicht, wenn sie zur Perfektion wird. Ich mag musikalische Situationen mit Risiko, in denen wir alles ausprobieren und erforschen können, selbst wenn dabei die Gefahr mitschwingt, dass etwas schiefgeht.

sonic: Paragon ist wie erwähnt ein Quartett, das neben dem obligatorischen Schlagzeug und Bass Sie an den Saxofonen sieht und als viertes Instrument das Fender Rhodes Piano nutzt. Wie hat sich das Instrumentarium zusammengefunden?

P. Ehwald: Wir spielen sehr viel live. Leider steht an vielen Jazz-Spielorten kein toller Steinway D-Flügel herum, daher haben wir dieses Problem schon des Öfteren mit dem Fender Rhodes gelöst. Diese Konzerte mit dem Fender waren immer ganz anders – rockiger, viel mehr Club- als Konzerthaus-Atmosphäre. Ich mag eigentlich beide Seiten von uns. Trotzdem war es – auch wegen der Stückauswahl – nur logisch, die neue CD nur mit Fender Rhodes aufzunehmen.

sonic: Welche Instrumente spielen Sie?

P. Ehwald: Ich spiele bei Paragon ein Selmer Balanced Action Tenorsaxofon. Es ist ein spätes Balanced (Baujahr 46 oder 47), das schon wie ein Super Balanced gebaut ist. Ich spiele auf einem Holzmundstück von Parachos. Mein Sopransaxofon ist ein Yanagisawa S-990. Das habe ich noch nicht so lange, bin aber sehr zufrieden damit. Für das Sopran habe ich ein Kautschukmundstück von Otto Link mit 10er Bahn. In anderen Bands spiele ich eine Klarinette von Yamaha (mit Klarinetten kenne ich mich nicht

so gut aus, zum Glück hat Claudio Puntin für mich eine gute Klarinette ausgesucht) und ein C-Melody-Saxofon von Conn aus den dreißiger Jahren, dafür verwende ich ein Tenorsaxofonmundstück von Vandoren, das eigentlich für klassische Musik gedacht ist.

sonic: Auf welcher Grundlage spielen Sie Jazz? Woran orientieren Sie sich beim Komponieren?

P. Ehwald: Das kommt ein bisschen auf die Band an, in der ich spiele. Trotzdem würde ich es als eine Suche in sich selbst nach inspirierten Improvisationsmomenten beschreiben. In der Konzertsituation versuche ich, völlig leer zu sein, höre eher auf die anderen Musiker, bemühe mich, die Stimmung im Raum aufzunehmen und denke nicht darüber nach, was aus meinem Saxofon kommt. Das ist beim Komponieren ähnlich: Ich möchte eine Stimmung einfangen, gleichzeitig möchte ich etwas schreiben, was mich herausfordert. Und wenn ich eine Idee gefunden habe, versuche ich, sie in eine Form zu bringen, über die sich meine Mitmusiker auch gut ausdrücken können.

sonic: Das Album enthält Kompositionen von Ihnen und von Arthur Lea. War diese Arbeitsteilung von vornherein so verabredet?

P. Ehwald: Das war bei Paragon schon immer so, dass die Stücke von uns beiden geschrieben werden, das Programm ergibt sich immer daraus, welche Nummern sich bei den Konzerten gut anfühlen. Am Ende ist das dann oft eine fifty-fifty Mischung. Arthur schreibt ganz anders Musik als ich, dadurch ergibt sich ein abwechslungsreiches Programm, finde ich.

sonic: Wie wichtig ist Ihnen der Dialogcharakter innerhalb des Jazz?

P. Ehwald: Unglaublich wichtig. Wir müssen in Bruchteilen von Sekunden musikalische Entscheidungen treffen, die die Performance von einem Musikstück komplett verändern können. Wenn es gelingt, wenn vier Musiker die richtigen Abzweigungen nehmen, dann ist das magisch. Das sind die Momente, nach denen ich auf Konzerten suche, und das sind die Momente, die mich motivieren und von denen ich zwischen den Konzerten zehre.

sonic: Stört Sie der Befund, dass in Ihrer Musik ein gewisser Eklektizismus zu finden ist?

P. Ehwald: Hmm, kann ich den Telefonjoker anrufen? Was bedeutet das Wort noch mal? Scherz beiseite; Jazzmusik ist wahrscheinlich aus seiner Historie heraus schon ziemlich eklektisch. Jazzmusiker haben sich schon immer anderer Stile bedient. Es ist ja eine Stilrichtung, in der Musiker neben der Originalität über eine große Virtuosität verfügen müssen, daher beschäftigen sich die meisten Jazzmusiker sehr intensiv mit den vorangegangenen diversen Spielarten des Jazz und suchen auch Inspiration in anderen aktuellen Musikstilen. Ich finde es gar nicht schlecht, dass das bei unserer Musik zu hören ist.

sonic: Wie viele Alben sind mit Paragon bisher entstanden?

P. Ehwald: „Cerca“ ist unser drittes Album. Die beiden anderen heißen „Never rent a Flat“ (Konnex Records 2006) und „Quarterlife Crisis“ (Shakewell Records 2010).

sonic: Was bedeutet der Albumtitel „Cerca“?

P. Ehwald: Er bedeutet „nah“ und kommt aus der Komposition von Arthur „Cerca de Ti“. Wir haben diesen Titel gewählt, weil wir Musik so machen, dass wir nahe dran an den Mitmusikern sind.

sonic: Wann und wodurch hat es sich entschieden, dass Sie Jazzmusiker geworden sind?

P. Ehwald: Meine beiden älteren Geschwister sind auch Musiker – meine Schwester Barbara ist klassische Sängerin und mein Bruder Max ist Rockgitarrist. Meine Eltern sind keine Musiker, haben aber Musik ganz ohne Zwang gefördert. Ich habe als Teenager vielleicht etwas gesucht, was meine Geschwister noch nicht belegt hatten, und bin so aufs Saxofon gekommen. Vollends um mich geschehen war es, als mir meine Saxofonlehrerin eine Kassette gab, auf der John Coltranes „Live at the Village Vanguard“ war. Als ich diese Musik zu ersten Mal hörte, habe ich gedacht: So etwas muss ich auch machen. Die Kassette habe ich bis zum Bandsalat

immer wieder gehört und seitdem bin ich davon nicht mehr losgekommen.

sonic: Wie macht Paragon sich bei der riesigen Anzahl junger Jazzformationen bemerkbar? Werden die Bands heutzutage bei der Fülle der Angebote überhaupt noch genügend wahrgenommen?

P. Ehwald: Wir gehen nicht unbedingt nach der Mode, wir denken nicht darüber nach, was gerade der aktuelle Trend ist, wir haben auch nicht das Gefühl, zu einer bestimmten Szene zu gehören, weil wir alle aus unterschiedlichen Städten kommen. Und vielleicht am wichtigsten: Wir spielen schon sehr lange zusammen. Durch unsere Konzerte haben wir einen eigenen Weg der musikalischen Kommunikation gefunden. Daher empfinde ich die Antwort auf die zweite Frage eher als zweitrangig. Trotzdem, als Jazzmusiker leben wir in einer Nischenwelt des Musikmarktes, aber damit sind wir ja nicht allein - die Jazzfans, die Jazzkritiker und die Jazzlabels sind alle mit dabei in dieser Nische. Deswegen versuche ich, mich nicht gegenüber anderen Bands durchzusetzen, sondern denke, dass das Ganze nur eine Chance hat, wenn wir uns als Gemeinschaft begreifen.

sonic: Ist Kreativität abrufbar?

P. Ehwald: Das ist eine spannende Frage, mit der ich mich im Moment sehr beschäftige. Die Antwort darauf kenne ich nicht. Ich glaube aber, dass man die Chancen für kreative Momente positiv beeinflussen kann. Zum Beispiel dadurch, dass man sich jeden Tag Zeit nimmt zu üben oder zu komponieren, egal ob man auf Konzertreise ist oder gerade eine Tournee organisieren muss. Letztendlich ist es die Frage danach, wo ich meine Prioritäten setze und wie ich diese dann in den manchmal sehr komplexen Musikeralltag integrieren kann. ■

www.peter-ehwald.net

